

Helmut Engelhart: **Die liturgischen Drucke für Fürstbischof Julius Echter** (= Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg / Sonderveröffentlichung). Würzburg [Echter Verlag] 2017; ISBN 978-3-429-04410-7, 304 S. m. zahlr. Farabb., 39,00 Euro.

Die breit angelegte interdisziplinäre Würdigung der für die Entwicklung des Bistums und des Hochstifts Würzburg in der frühen Neuzeit herausragenden Gestalt des Fürstbischofs Julius Echter von Mespelbrunn anlässlich seines 400. Todesstages im Jahr 2017 war wissenschaftlich außerordentlich ertragreich und wird perspektivisch weitere Forschungsvorhaben nach sich ziehen. Mit umfangreichen Ausstellungsprojekten und einer eindrucksvollen Reihe wissenschaftlicher Publikationen fanden überdies neue Forschungsansätze den Weg in die Echterzeit, deren politische, wirtschaftliche, soziale und vor allem kulturelle Konturen in vielfältiger Weise herausgearbeitet wurden. Dies gilt gerade auch für die bereits von seinem Vorgänger, Fürstbischof Friedrich von Wirsberg, angestoßenen kirchlichen Reform- und Erneuerungsbestrebungen, die Echter nach seinem Regierungsantritt 1573 ebenso konsequent wie machtbewusst fortführte.

Die gegenreformatorischen Bestrebungen, die kurz mit den Schlagworten „*Professionalisierung, Qualitätssteigerung und strukturelle Modernisierung*“ (Wolfgang Weiß, 2018) umschrieben werden können, wiesen der Erneuerung des Klerus und des liturgischen Dienstes eine wesentliche Bedeutung zu. Nach den Vorgaben des Konzils von Trient sollten die feierliche und einheitliche Gestaltung der Messfeier gefördert und vor allem der liturgische Chorgesang erneuert werden. Durch einen verstärkten Einsatz sollte diesem zu

größerer Bedeutung und Wertschätzung verholfen werden. Die damit verbundenen Bestrebungen sind bereits in den frühesten Visitationsprotokollen Echters greifbar und entwickelten sich zu einem konsequent durchgeführten und prägenden Merkmal seiner langen Regierungszeit.

Auf der Grundlage moderner buchwissenschaftlicher Methoden und unter Einbeziehung der reichhaltigen profan- und kirchenhistorischen Forschung untersucht Helmut Engelhart erstmals das umfangreiche liturgische Druckprogramm der Echterzeit, das 1583 mit dem aufwendigen und ehrgeizigen Projekt des „Graduale Herbipolense“ begann und mit dem „Missale Herbipolense“ (1613) abgeschlossen wurde. Das „Antiphonarium Wirceburgense“ von 1602 und das „Davidicum Psalterium“ von 1603 ergänzten dieses Programm, das Echter bewusst von gelehrten und in der Aufgabe erfahrenen Männern, wie es in den Quellen heißt, realisieren ließ. Damit verfügten die Diözese und ihre Pfarreien erstmals seit dem Pontifikat Fürstbischof Lorenz von Bibra (1495–1519) wieder über den kompletten Satz aller zentralen liturgischen Druckwerke. Diese fanden im kirchlichen Leben der Diözese weite Verbreitung und wurden annähernd ein Jahrhundert lang intensiv genutzt, wie beispielsweise die Analyse eines Buchinventars aus der Pfarrkirche St. Laurentius in Heidingsfeld aus dem Jahr 1672 gezeigt hat.

Die vorliegende Untersuchung konzentriert sich in ihren Grundzügen auf die Entstehungsbedingungen, die Druckgeschichte sowie den Inhalt, Aufbau und die grafische Gestaltung der entsprechenden Werke; für die musikwissenschaftliche Einordnung sei auf die einschlägigen Untersuchungen zur nachtridentinischen Kirchenmusik, beispielsweise von Ulrich Kon-

rad, verwiesen. Die Frage der Entstehung des Text- und Melodienkorpus des „Graduale Herbipolense“, gerade im Vergleich mit früheren Choraldrucken, stellt jedoch weiterhin ein Desiderat der Forschung dar. So wird die methodisch vorbildliche und präzise durchgeführte buchgeschichtliche Erschließung dieser Werke durch Helmut Engelhart nicht nur hier sicherlich weitere Anregungen vermitteln, denn sie bleibt nicht bei rein kodikologischen, ikonographischen und drucktechnischen Fragestellungen stehen, sondern ordnet in zusammenfassenden Abschnitten wesentliche Arbeitsergebnisse vergleichend und bewertend ein. Die bischöflichen Auftragswerke, die für die Geschichte des Buchdrucks in Würzburg und darüber hinaus eine besondere Bedeutung erhielten, wirkten in vielen Fällen normbildend auf die Gestaltung der fast zwei Jahrhunderte später folgenden Antiphonar- und Psalterdrucke.

Die reichs- und sogar europaweite Bedeutung der Würzburger Liturgica bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts verdeutlicht das abschließende Kapitel dieser detailreichen, nicht nur für den Fachwissenschaftler anregenden und durchweg gut zu lesenden Studie, die unter den vielen Projekten einen herausragenden Beitrag zum Echterjahr 2017 darstellt. Ein besonderes Augenmerk sollte auf die aufwendige und der Thematik angemessene Gestaltung des opulenten Bandes gelegt werden, der neben dem Inhalt selbst zu einem eindrucksvollen Zeugnis fränkischer Buchkunst der Gegenwart geworden ist. Wer in den Zeiten knapper finanzieller Mittel ein solches Vorhaben konzeptionell und verlegerisch im Rahmen auf den Weg bringt, dem gebührt der Dank und die Anerkennung der wissenschaftlichen Welt genauso wie der einer historisch interessierten Öffentlichkeit.

Johannes Schellakowsky

Klaus Bühn: **Tauberfranken. Biographie einer Landschaft.** Heidelberg–Übstadt–Weiher–Basel [verlag regionalkultur] 2018; ISBN 978-3-95505-072-6, 72 S., zahlr. Abb. u. Karten, 14,90 Euro.

Die historische und kulturelle Entwicklung der Region Tauberfranken beschreibt eine fundierte und attraktiv gestaltete Publikation des Geographen Klaus Bühn, die sich an einen breiteren Leserkreis wendet. Anstelle des früher in der Landeskunde gebräuchlichen Begriffes „Taubergrund“ hat sich seit rund 30 Jahren die Bezeichnung „Tauberfranken“ durchgesetzt, obwohl die Region nahezu deckungsgleich mit dem baden-württembergischen Main-Tauber-Kreis ist, jedoch auf beiden Seiten des Flusses Tauber vielfältige Bezüge zu den benachbarten Landschaften aufweist. Vor diesem geographisch-topographischen Hintergrund entstand eine der interessantesten Kulturlandschaften in Deutschland, deren materielle Zeugnisse und deren historisches Erbe bis heute ein fester Bestandteil der Identifikation der Bewohner mit ihrer Heimat sind. Diese Spuren verfolgt Klaus Bühn von den geologischen Grundlagen und der Entwicklung des Naturraumes über die wichtigsten historischen Epochen bis in die Gegenwart. Die mit dem Weltmarkt verknüpften mittelständischen Unternehmen, die erfolgreichen regionalen Gesundheitseinrichtungen und nicht zuletzt der in den letzten Jahren intensivierte Weinbau sowie moderne Tourismusangebote haben die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung der Region nach 1945 entscheidend geprägt. Zwischen Rothenburg ob der Tauber und Wertheim spannt sich damit die Biographie einer Landschaft, die in dem vorliegenden Band auf wissenschaftlicher Grundlage und dennoch überaus anregend darge-

stellt wird. Man würde sich solche Ansätze, deren Vorbildcharakter betont werden sollte, auch für andere Regionen Frankens und Bayerns wünschen.

Johannes Schellakowsky

Klaus Weschenfelder: **Cranach in Coburg Gemälde von Lucas Cranach d.Ä., Lucas Cranach d.J., der Werkstatt und des Umkreises in den Kunstsammlungen der Veste Coburg.** Regensburg [Schnell & Steiner] 2018; ISBN 978-3-7954-3254-6, geb., 239 S., 187 meist farbige Abb., 39,95 Euro.

Er wurde, unter der Nummer 457, in Röwohlts Monographien porträtiert und damit in den Kanon jener Künstler aufgenommen, die es wert waren, als herausragende Exponenten ihrer Epoche charakterisiert zu werden: er, der berühmte, im heutigen Oberfranken, dem damaligen Hochstift Bamberg geborene Maler und Unternehmer Lucas Cranach d.Ä. So gut wie jedes bedeutende und manch (scheinbar) unbedeutendes deutsches und außerdeutsches Kunstmuseum zwischen Aachen und Zwickau besitzt mindestens einen Cranach; die einschlägige Seite „cranach.net“, die alle nachweisbaren und einstmals existierenden echten und unechten, originalen und nachgeahmten Arbeiten aus der Cranach-Werkstatt listet, kommt auf nicht weniger als knapp 3.000 abbildbare Gemälde – davon befindet sich ein halbes Hundert in den Kunstsammlungen der Veste Coburg.

Neben der 15 Nummern umfassenden Kollektion der Fränkischen Galerie Kronach, dem Martin von Wagner-Museum und dem Museum für Franken in Würzburg, dem Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg sowie der Filialgalerie der

Bayerischen Staatsgemäldesammlungen in Aschaffenburg gehört die Cranach-Sammlung der Veste Coburg zu den bedeutendsten fränkischen Cranach-Sammlungen, und dies nicht allein deshalb, weil knapp 50 Gemälde einen enormen Schatz darstellen. Faszinierenderweise enthält die Sammlung auch Werke, die ausdrücklich für Coburg angefertigt wurden, wo der 33-jährige Künstler, der seit diesem Jahr dann im lebenslangen Dienst der sächsischen Kurfürsten zu Wittenberg stand, bezeugtermaßen im Winter 1506/1507 als Mitglied des Wittenbergischen Hofgagers tätig war. Sind auch die Bilder an den Wänden der großen Hofstube der Veste, die er seinerzeit mit seinen Gesellen malte, nicht mehr vorhanden, so zeugen dennoch vier erstklassige Reste (zwei Apostelköpfe und zwei Fürstenbildnisse) eines Coburger Fürstenaltars von seinem Wirken für jene Stadt, in der der spätere Johann Ernst von Sachsen geboren wurde. Coburg war seinerzeit Residenzstadt des friedlich geteilten Territoriums der sächsischen Fürsten, sodass Johann der Beständige Stadt und Veste, die von Cranach auf Leinwand und im Medium des Holzschnitts festgehalten wurden, zu einem seiner Lieblingsorte machte.

All das ist, soweit es die Historie betrifft, nicht neu; wer den reichhaltigen Katalog der wissenschaftsgeschichtlich herausragenden Kronacher Cranach-Ausstellung von 1994 in die Hand nimmt, wird die wesentlichen Daten über die Anwesenheit Cranachs in Coburg schon dort lesen können, doch für den Generalkatalog der Coburger Cranach-Sammlung spricht die Bedeutung, die einen unverzichtbaren Katalog mit allen wesentlichen Informationen zur Herkunft der Bilder, zum Erhaltungszustand, zu Restaurierungen und vor allem zu den Deutungen der

Bildinhalte und zur Einordnung in das Gesamtschaffen des Malers auszuzeichnen pflegt. „Cranach in Coburg“ kommt zu gute, dass 13 Gemälde aus Coburger Altbesitz stammen und zwölf Bilder Cranach selbst zugeschrieben werden können (zwei weitere könnten direkt vom Maler stammen). Zu den Eigentümlichkeiten des Mittelalters, und in besonderer Weise der Cranach-Werkstatt gehört der Umstand, dass angesichts der oft fabrikmäßigen Produktionsweise in der ‚Firma‘ Cranach strikte Händescheidungen nicht immer möglich sind, auch wenn die Forschung in den letzten Jahrzehnten Mittel entdeckt hat, die es uns möglich machen, im Coburger Fall von neun Stücken zu reden, die von Cranach d.Ä. und der Werkstatt hergestellt wurden, während zwei (oder fünf) Werke des Sohns, vier Werkstattarbeiten, sechs Gemälde aus dem sog. Umkreis des Meisters, zwei Stücke nach Lucas Cranach d.Ä., ein Gemälde aus dem Umkreis Cranachs d.J. und schließlich ein Gemälde in der „Art von Lucas Cranach d.Ä.“ den zunächst einmal zahlenmäßigen Rang der Coburger Galerie verbürgen. Entscheidend für ihre Bedeutung aber ist die malerische Qualität manchen Gemäldes, die aus einem oft benutzten Motiv dann doch ein singuläres Kunstwerk macht. Für etliche Werke – etwa einer Lucretia-Darstellung und einem Diptychon des Reformators Luther und seiner Frau – gilt, dass sie innerhalb der typischen Cranachschen Motivreihen zu den besten ihrer Art zählen.

Es ist nun vermutlich kein Zufall, dass gerade die exzellenten Beispiele der Cranachschen Kunst der Tafelmalerei in Coburg sich der grenzüberschreitenden Begegnung mit der italienischen Kunst verdanken, womit Cranach zu einem Genossen Dürers wurde: die Italianità der aus

altem herzoglichen Besitz stammenden Quellnymphe von 1525 oder die Lieblichkeit der auf dem Titelbild des Buches prangenden Madonna belegen zwanglos, dass sich die Kunstschaften Sachsen, Frankens und Norditaliens um 1500 so intensiv begegneten, dass manch ein Motiv (etwa der mit dem Christuskind spielende Johannesknabe), das wir aus der Bildenden Kunst des Südens kennen, im Norden zuerst beim Kronacher Meister begegnet. Es bleibt hinzuweisen auf eine sieben Coburger Objekte umfassende Serie von Fürstenbildnissen, die von einem Maler im Umkreis Cranachs, dem Monogrammist IS, geschaffen wurden. Wer die 25 abgebildeten Herren studiert, wird neben den mit Coburg eng zusammenhängenden sächsischen Herzögen auch einen ‚Franken‘ erblicken, nämlich Markgraf Georg den Frommen von Brandenburg-Ansbach.

Wenn Klaus Weschenfelder den Coburger Fürstenaltar interpretiert, der vermutlich für eine Kapelle auf der Veste geschaffen wurde, begegnen sich zudem die Kunst, die Politik und die Religion jener Zeit. Der in Coburg residierende Herzog Johann Ernst von Sachsen-Coburg, der in Coburg geboren wurde, und dessen Ahnen Friedrich III. und Johann der Beständige im Altarwerk in höchst qualitätvollen eigenhändigen Portraits von Cranach verewigt wurden, hat später jenes Stadtschloss Ehrenburg errichten lassen, in dem eine Kunstkammer eingerichtet wurde, die freilich schon 1632 geplündert wurde – die Darstellung der Sammlungsgeschichte(n) der Coburger Cranach-Bilder gehört zu den Vorzügen des Bandes, der das Corpus dieser reichen fränkischen Sammlung des in Franken geborenen und in Wittenberg zu Ruhm gekommenen Malerunternehmers ideal erschließt. *Frank Piontek*

Georg Menig: Der Große Krieg im kleinen Raum. Krieg und Kriegserfahrung im ländlichen Unterfranken am Beispiel des Ortes Gaukönighofen 1914–1918/19 (= Mainfränkische Hefte, Heft 116). Baunach [Spurbuchverlag] 2018; ISBN 978-3-88778-533-8, 144 S., zahlr. Abb. u. Tabellen, 19,80 Euro.

„Ja, es werd an Händ fehl'n. De Zeit wern mir ins lang mirka (...)\“ so lauteten die ersten skeptischen Reaktionen im südlichen, ländlich geprägten Bayern auf die Mobilmachung des Jahres 1914, die der Schriftsteller Ludwig Thoma (1867–1921) in seinem Einakter „Der erste August. Ein Spiel vom Ausbruch des großen Krieges“ (1915) in eine literarische Form brachte. Angesichts der Einziehung junger Männer und der Requirierung von Pferden mitten in der Erntezeit war die Stimmung im ländlichen Raum und in der bäuerlichen Bevölkerung in Bayern Anfang August 1914 eher verhalten. Sie spiegelte die möglichen drohenden Gefahren wider und orientierte sich an den praktischen Arbeits- und Lebensverhältnissen der Landwirte, Dienstknechte und Handwerker. Eine begeisternte oder euphorische Stimmung lässt sich im August 1914 auch nicht für das unterfränkische Gaukönighofen und seine Umgebung nachweisen, wie die Regionalstudie von Georg Menig über die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs, die Realität des Krieges im ländlichen Raum und die Kriegserfahrung der aus dem Ort stammenden Soldaten herausarbeitet. So ist in den verfügbaren Quellen keine breite Kriegsbegeisterung greifbar, wie sie von der älteren Forschung deutschlandweit unterstellt worden war. Man verband die Einberufungen und ihre möglichen Auswirkungen auf das bäuerliche Leben vielmehr mit existentiellen Sorgen.

Auf der Grundlage umfangreicher Recherchen in den lokalen Archiven, im Staatsarchiv Würzburg, im Diözesanarchiv Würzburg sowie im Hauptstaatsarchiv München bietet die hier zu besprechende Studie eine fundierte Analyse über die Auswirkungen der „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts (Georg F. Kennan) im ländlichen Unterfranken. Ausgehend von den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten der selbständigen Gemeinde Gaukönighofen im damaligen Bezirksamt Ochsenfurt und der kirchlich-religiösen Struktur werden in einem ersten Kapitel die Folgen des Krieges für die Gemeinde untersucht. Dies umfasst die Einziehung der ersten Reservisten und Landwehrmänner bei Kriegsausbruch, die Auswirkungen auf das Ortsgeschehen, die teilweise tiefgreifenden wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen sowie die Reaktion auf Verlustmeldungen und die Spendenbereitschaft der Bevölkerung. Der Verfasser belegt diesen zentralen Abschnitt mit zahlreichen Quellen, Abbildungen und Grafiken und erarbeitet insgesamt eine aussagekräftige Gesamtschau der Entwicklung bis zum Ende des Krieges.

Ein weiteres Kapitel über die ländlichen Kriegserfahrungen von 1914 bis 1919 ergänzt dieses Bild, konfrontiert den Leser allerdings mit einer Reihe von Wiederholungen, die durch eine stringentere Gliederung zu vermeiden gewesen wäre. Mit den individuellen Kriegserfahrungen der 277 eingezogenen Soldaten aus der Gemeinde beschäftigt sich das abschließende Kapitel, das exemplarisch eindrucksvoll aufzeigt, wie die Orts- und Regionalgeschichte durch prosopographische Untersuchungen ergänzt und bereichert werden kann. So starben an den Fronten insgesamt 35 ortsansässige Männer und in der Gemeinde beschäftigte Knechte oder Ar-

beiter, 86 Soldaten wurden verwundet oder kehrten krank nach Hause zurück, vier weitere wurden als vermisst gemeldet. Von den eingezogenen Soldaten kehrten aber 156 (56 Prozent) ohne feststellbare Schäden nach Gaukönigshofen zurück. Über die schlechte Versorgungslage und die sinkende Kriegsmoral seit 1918, weniger über die schrecklichen Erlebnisse an den Fronten, informieren Feldpostkarten und Feldpostbriefe, die für die vorliegende Studie ebenfalls ausgewertet wurden.

Die quellennahe, methodisch durchdachte und gut zu lesende Regionalstudie, der mit Blick auf weitere Untersuchungen durchaus Vorbildcharakter zukommt, formuliert perspektivisch ergänzende soziale und kirchliche Fragestellungen, die sich aus der vorhandenen Quellenlage ergeben. Der Verfasser, seit 2019 Stadtarchivar in Röttingen und seit 2019 Stadtarchivar in Ochsenfurt, hat seitdem erfreulicherweise eine Reihe weiterer Untersuchungen über die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges im Ochsenfurter Gau vorgelegt. Darüber hinaus sollte die Studie im Rahmen der fränkischen Landesgeschichte bislang fehlende Untersuchungen über Kriegserfahrungen im ländlichen Raum in allen drei fränkischen Regierungsbezirken anregen, um zu einem signifikanten Gesamtbild des großen Krieges im kleinen Raum zu gelangen.

Johannes Schellakowsky

Thomas Wenderoth: **Miethaus und Mietwohnung auf dem Land. Verbreitung, Entwicklung und Typologie am Beispiel des Nürnberger Umlandes 1500–1800** (= Schriftenreihe des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Bd. 18). München [Volk Verlag] 2019; ISBN 978-3-86222-326-8, 264 S., zahlr. farb. Abb., 26,90 Euro.

Kunst- und Architekturhistoriker sind es normalerweise gewohnt, sich mit mehr oder weniger großen, auffälligen Objekten zu befassen. Wie ergiebig in vielerlei Hinsicht aber auch die Beschäftigung mit kleinen, unscheinbaren Dingen sein kann, zeigt eindrucksvoll die an der Universität Erlangen-Nürnberg entstandene Dissertation und nun im Druck erschienene Studie des Denkmalpflegers und früheren Gebietsreferenten in der praktischen Bau- und Kunstdenkmalpflege am bayerischen Landesdenkmalamt Thomas Wenderoth. Der Autor verfolgt von Beginn an einen interdisziplinären Ansatz: Neben den baulichen Eigenarten des Mietshauses im Nürnberger Raum außerhalb der Städte sowie der Erarbeitung etwa von Typologien geht es Wenderoth auch um sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Aspekte. Wer also hat in diesen Häusern und Wohnungen gelebt, wer konnte sich wie viel Wohnraum leisten, wie hoch war der Anteil an Mietern in einem Dorf? Das sind einige der Fragestellungen, denen Wenderoth im Anschluss an eine umfassende Darstellung des Forschungsstandes (Kapitel I) nachgeht.

Dementsprechend beginnt der Autor die eigentliche Untersuchung in Kapitel II mit ausführlichen Analysen der Mieter und ihrer Lebenssituation in vorindustrieller Zeit. Dank einer reichen Quellenlage vor allem im Staatsarchiv Nürnberg, das von großen Kriegszerstörungen glücklicherweise verschont geblieben ist und auch die umfangreichen Bestände der großen und zahlreiche umliegende Dörfer umfassenden Reichsstadt umfasst, kann er detaillierte Zahlen vorlegen und anhand der Orte Leinberg, Stein oder Hammer auch einige konkrete Fallbeispiele vorstellen. Auch zur rechtlichen Situation der Mieter, zu Miethöhe, Haushaltsgröße und Mietergruppen sind zum Teil exakte An-

gaben möglich, die freilich aus heutiger Sicht vornehmlich bestürzen, wenn man etwa erfährt, dass geschätzt mehr als neunzig Prozent der Mieter über keinerlei Vermögen verfügten und in aller Regel nur die Kopfsteuer zu entrichten hatten.

Auch für das dritte große Kapitel, in dem sich Wenderoth mit den Grundlagen des Mietshauses zwischen 1500 und 1800 befasst, wertet er umfangreiches Quellenmaterial aus, das unter anderem in zahlreichen Planunterlagen besteht. Dabei reichen die Gebäudeformen vom vereinzelten Kleinhaus, das aus einer Stube und einer Küche besteht, bis hin zu Mehrparteienhäusern, die von vornherein zur Vermietung konzipiert und als entsprechende Baugesuche vorgelegt wurden. In den drei folgenden Kapiteln konkretisiert Wenderoth das Miethaus auf dem Land anhand von Beispielen in Bauernhöfen, auf Herrensitzen – wer hätte gedacht, dass die Eigentümer stattlicher Schlösser diese nicht nur selbst nutzten, sondern dort auch kleine Mietparteien unterbrachten? – sowie in ländlichen Gewerbesiedlungen. Bau, Ausstattung und Farbigkeit widmet sich Wenderoth im letzten Hauptkapitel anhand der verschwindend wenigen Beispiele, die sich über die Jahrhunderte hinweg erhalten und dem seit dem späteren 19. Jahrhundert stetig zunehmenden Veränderungsdruck standgehalten haben.

Für eine mikroskopische Architektur- und Alltagsforschung ist die Studie von Wenderoth beispielhaft. Dabei zeigt der Autor selbst zudem die Forschungslücken auf, die seine Arbeit allein aufgrund der Fülle von Fragestellungen und Material vorläufig nicht zu schließen vermochte. Neben einer weiteren Vertiefung sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Aspekte dürfte sicherlich die zeitliche Ausdehnung auf das 19. bis frühe 21. Jahrhundert am er-

giebigsten sein. Bekanntlich war und ist das Problem mangelnden oder überschüssigen Wohnraums zu allen Zeiten heiß diskutiert. Eine Langzeitbetrachtung regional fokussierter Entwicklungen in der Vergangenheit lässt sich daher sicherlich auch für die Gegenwart und Zukunft fruchtbar machen.

Johannes Sander

Wolfgang Mück: **Auf dem Weg in bessere Zeiten. Neustadt an der Aisch zwischen Kriegsende und Wirtschaftswunder.** Neustadt an der Aisch [Verlag Ph.C.W. Schmidt] 2019; ISBN: 978-3-87707-170-0, brosch., 671 S., farb. Abb., 29 Euro.

Der „Weg in bessere Zeiten“ nach dem Zweiten Weltkrieg war für das in Mittelfranken gelegene Neustadt an der Aisch kein leichter. So ist auch das Spannungsfeld, in welchem sich Neustadt in der Nachkriegszeit bewegte, in Mücks Buch zentral: ein Spannungsfeld zwischen der nicht bewältigten NS-Vergangenheit der Kleinstadt, die sich schon in den 1920er Jahren zu einer Hochburg des Nationalsozialismus entwickelt hatte, und dem (nicht einfachen) Neubeginn nach Kriegsende, mit den neuen Problemen und Perspektiven jener Zeit, bis zum Beginn des Wirtschaftswunders.

Als amerikanische Truppen die Stadt am 16. April 1945 kampflos besetzten, galt es, sich mit den neuen Machtverhältnissen zurecht zu finden, die braune Vergangenheit am besten zu vergessen. Die Militärregierung regelte nun das Leben in der Stadt. Kriegsgefangene und Internierte kehrten zurück, dazu ein gewaltiger Strom an Evakuierten, Flüchtlingen und Heimatvertriebenen. Die Einwohnerzahl verdoppelte sich in kürzester Zeit, Wohnungsnot

und soziale, sogar konfessionelle Spannungen waren die Folge, und der Kampf um das tägliche Brot bestimmte den Alltag der Menschen. Der Wiederaufbau war nötig, die Ansiedlung der Graslitzer Flüchtlingsindustrien bot hier bald neue Chancen. Aber auch der politische Neubeginn in einer jungen Demokratie musste gemeistert werden, einige Unbelastete brachten ihn entscheidend voran. Mit der Zeit verbesserten sich dann die Lebensbedingungen, Stadtbild und Gesellschaft wandelten sich. Der Aufbruch in bessere Zeiten war schließlich geschafft.

Der Autor Dr. Wolfgang Mück, als Flüchtlingskind aus Nordmähren stammend und selbst Zeuge der Nachkriegszeit in Neustadt, studierte 1961 bis 1967 Geschichte, Germanistik, Geographie und Volkskunde in Würzburg und Wien. Nach Lehramtsexamen und Promotion trat er in den Schuldienst ein, war aber auch politisch aktiv und bekleidete von 1990 bis 2002 das Amt des Ersten Bürgermeisters der im Buch beschriebenen Stadt. Später wurde er stellvertretender Landrat im Landkreis Neustadt an der Aisch-Bad Windsheim und ist darüber hinaus Ehrenbürger Neustadts. Mit zahlreichen Publikationen hat er bereits zur Erforschung der Geschichte Neustadts an der Aisch und seiner Umgebung beigetragen. Wegweisend ist seine 2016 erschienene Monographie „NS-Hochburg in Mittelfranken. Das völkische Erwachen in Neustadt an der Aisch 1922–1933“. Mit dieser Studie schaffte er, womit sich die Stadt zuvor so schwergeworfen hatte: der Aufarbeitung ihrer braunen Vergangenheit. Gerade mit der NS-Zeit in Neustadt beschäftigen sich auch diverse Aufsätze aus seiner Feder.

Das hier vorgestellte Werk knüpft nun zeitlich und inhaltlich an diese Zeitspanne an. Mück tut dies kritisch, akribisch und

umfassend. Das zehn Seiten umfassende Quellen- und Literaturverzeichnis legt davon Zeugnis ab. Zwar lieferte ausgerechnet das Neustädter Stadtarchiv aufgrund eines Rathausbrandes in der Nachkriegszeit nur vergleichsweise wenig Quellenmaterial, doch konnte Mück bei seiner Arbeit besonders auf die in staatlichen Archiven gelagerten Berichte und Veröffentlichungen der alliierten Militärregierung, die Pflichtrapporte der deutschen Dienststellen sowie die Berichte der Fränkischen Landeszeitung zurückgreifen – und vor allem auf etliche Zeitzeugenberichte. Das Buch ist klar strukturiert, thematisch geordnet und samt Anhang in elf große, der Übersichtlichkeit halber weiter untergliederte Kapitel geteilt. Zahlreiche Bilder veranschaulichen das Geschriebene, dazu kommen Zeitungsausschnitte und kurze Biographien relevanter Personen. Bloß der Umfang des Buches mag auf den ersten Blick für den eiligen Leser etwas abschreckend wirken, die 671 Seiten sind die Lektüre jedoch wert, denn Mück leistet mit dieser Monographie erneut einen wichtigen Beitrag zur Geschichtsforschung in seiner zweiten Heimat. Es ist ein gelungenes Werk, das auf Jahrzehntelanger Forschung beruht.

Jochen Ringer

Daniel Hess/Dagmar Hirschfelder/Katja von Baum (Hrsg.): **Die Gemälde des Spätmittelalters im Germanischen Nationalmuseum.** Franken I und II, 2 Teilebände. Regensburg [Schnell & Steiner] 2019; ISBN 978-3-7954-3398-7, Festeinbd. m. Fadenbindung, 1.128 S., zahlr. Abb., 199,00 Euro.

Zwei jeweils fast 600 Seiten starke, opulent ausgestattete und entsprechend in jeder Hinsicht gewichtige Bände hat das

Germanische Nationalmuseum Nürnberg (GNM) zusammen mit dem Regensburger Verlag Schnell & Steiner vorgelegt, um einem schmerzlich fühlbaren Desiderat endlich abzuhelpfen: der systematischen fachwissenschaftlichen Erschließung und Vorstellung der Gemälde fränkischer Meister des späten Mittelalters im GNM. Herausgegeben von Daniel Hess, Dagmar Hirschfelder und Katja von Baum, haben zwölf Autoren seit 2013 insgesamt siebzig Werke des mittleren 14. bis frühen 16. Jahrhunderts eingehend untersucht. Dies war, wie der scheidende Generaldirektor G. Ulrich Großmann in seinem Geleitwort schildert, nur durch umfassende finanzielle Unterstützung von außen, insbesondere durch Drittmittel der Leibniz-Gemeinschaft und der Deutschen Forschungsgemeinschaft, möglich. Auch für die Drucklegung des großen Doppelbandes dürften noch einmal erhebliche Gelder notwendig gewesen sein.

In einer Einleitung werden zunächst allgemeine und die einzelnen Werke übergreifende Informationen geboten, etwa zur Sammlungsgeschichte, zum aktuellen Forschungsstand – der letzte, sehr knappe Gesamtkatalog zu diesem Sammlungsbestand stammte von 1936/1937 – und zur Restaurierungsgeschichte. Auch eine kurze kunsthistorische Gesamtdarstellung der fränkischen Malerei des späten Mittelalters wird geboten. Dabei werden auch lange etablierte Vorstellungen über die Entwicklung vor allem in Nürnberg zurechtgerückt, wie etwa die angeblich bahnbrechende Bedeutung des Meisters des Tuchers-Altars in den 1440er Jahren, der nun in die Werkkomplexe zweier unterschiedlicher Maler aufgespalten werden kann.

Gleich darauf geht es aber auch schon *in medias res*, das heißt, zu den Werken selbst. Systematisch werden die Objekte nach

einem ebenso einheitlichen wie sinnvollen Schema abgearbeitet: Die Basisdaten zu Autorschaft, Benennung, Datierung sowie Technik, Inventarnummer und Maßangaben sind als Kopfzeile vorangestellt. Es folgen eine Beschreibung dessen, was dargestellt ist, eine Analyse des erhaltenen Bestandes einschließlich technologischer Untersuchungen wie Infrarotreflektogrammen, die Objektgeschichte und schließlich eine kunsthistorische Einordnung. Die Angaben von Quellen und Literatur runden ein jedes Kapitel ab.

Die Fülle des Materials, das sich – größtenteils als Dauerleihgabe, nur 13 Werke sind Eigentum des Hauses – im GNM befindet, ist wirklichstaunenswert. Mit der Katalognummer 1, einem wohl Nürnberger Reliquienschrein mit Szenen aus der Passion Christi, setzt die Überlieferung der fränkischen Malerei um 1340 überhaupt erst ein. Zugleich ist er eine der frühesten Arbeiten deutscher Kunst, die die Neuerungen der italienischen Malerei aus dem Kreis Giottos rezipiert. Wie wenig sonst aus diesem Jahrhundert erhalten ist und im Lauf der Zeit verloren gegangen sein muss, ahnt man dadurch, dass nur noch drei weitere Katalognummern in das 14. Jahrhundert datiert sind. Zudem stammen alle drei aus der sogenannten Nürnberger Klarenwerkstatt; es handelt sich also um Teile von Alterretabeln aus dem ehemaligen Klarissenkloster von circa 1360/1370.

Eine Lücke von wiederum etwa einer Generation klafft zum nächsten überlieferten Werk: sechs monumentale Flügelfragmenten vom Hochaltarretabel der Nürnberger Frauenkirche aus der Zeit um 1400/1410. Hier können die Autoren deutlich den Einfluss der böhmischen Malerei des ausgehenden 14. Jahrhunderts konstatieren, dem freilich ein einheimi-

scher Nürnberger Meister eigene Akzente hinzufügte. Die Überlieferung wird nun zunehmend dichter und erlaubt ab der Mitte des 15. Jahrhunderts endlich auch den Ersatz von Notnamen durch quellenmäßig deutlicher fassbare Meister. Hans Pleydenwurff ist hier an erster Stelle zu nennen, dessen Werkstatt und Umkreis an nähernd ein Dutzend Arbeiten zugewiesen werden können. Auch ein frühes und für die Zeit ungewöhnlich lebensnahe Portrait ist darunter, das den Bamberger Domherrn und Subdiakon Georg Graf von Löwenstein zeigt und schon der älteren Forschung als bedeutendstes erhaltenes Bildnis der deutschen Malerei vor Dürer galt. Wie dieses Werk zeigen auch die folgenden, dicht mit Personal gefüllten Tafeln Pleydenwurff als einen künstlerischen Nachfahren der etwa ein bis zwei Generationen älteren niederländischen Malerei um die Brüder van Eyck und Rogier van der Weyden.

Es folgen etwa ebenso viele Werke von Michael Wolgemut und seiner Werkstatt, der vor allem als Lehrer Albrecht Dürers Eingang in die Kunstgeschichte gefunden hat. Von diesem wiederum wird als Katalognummer 42 die linke Tafel eines Bildnisdipythons seiner Eltern vorgestellt, die die Mutter Barbara Dürer zeigt; auf der Rückseite befindet sich eine fast abstrakt anmutende Felslandschaft mit Drachen. Schon im 17. Jahrhundert wurde die Tafel mit der Dargestellten vom Diptychon abgetrennt, so dass heute das Portrait ihres Gatten Albrecht Dürer d.Ä. in den Florentiner Uffizien zu finden ist. Dürer hatte die Bilder 1490 wohl vor dem Hintergrund seiner bevorstehenden Gesellenreise gemalt.

Die 28 weiteren Katalognummern enthält der zweite Teilband der Publikation. Hier kommen auch weniger bekannte,

durch ihre Werke aber kaum minder eindrucksvolle Künstler wie Wolfgang Katzheimer, Jakob Elsner, Hans Traut oder Martin Schwarz zum Zuge, deren dicht gedrängte Kompositionen nicht zuletzt den gelegentlichen Hang der Zeit zu drastischen, mitunter fast derben Verbildlichungen des christlichen Heilsgeschehens dokumentieren. Die Initialen eines Monogrammisten „L.Cz.“, des meisterhaften Schöpfers zweier Tafeln mit einer Kreuzaufladung bzw. einer Kreuzigung, konnten leider auch die Nürnberger Experten nicht auflösen; die in der jüngeren Forschung vorgeschlagene Identifizierung mit einem Bamberger namens Lorenz Katzheimer erscheint ihnen fraglich.

Die letzte Nummer des nicht ganz streng chronologisch geordneten Katalogs behandelt das Bildnis eines unbekannten Mannes aus den 1490er Jahren. Auch der Name des Malers ist nicht bekannt, und es ist nicht einmal sicher, ob er überhaupt aus Franken stammt. Die Tafel hat kaum die Größe eines DIN-A4-Blattes, der junge Mann mit vollen Lippen, markantem Adamsapfel und vollem braunen Lockenhaar schaut den Betrachter aufmerksam aus dem Bild heraus an. In der Hand hält er einen Zweig Vergissmeinnicht, am linken Mittelfinger trägt er auffällige Ringe, und die erlesene Kleidung zeigt in Stickerei eine weibliche, von zwei unterschiedlichen, hohen Gewächsen flankierte Frau hinter einem Weidenzaun. So mutmaßen die Autoren sicherlich zu Recht, dass das Portrait einen ausgesprochen intimen Charakter hatte und für die Betrachtung aus der Nähe – vielleicht durch die Freundin des Dargestellten? – bestimmt war.

Ein umfangreicher Anhang insbesondere mit detaillierten Registern rundet die Publikation ab. Wie viel Arbeit noch vor dem GNM liegt, ahnt man, wenn man in

der Einleitung erfährt, dass diese 70 fränkischen Arbeiten nur ein kleiner Teil des Bestandes sind, der insgesamt rund 250 Gemälde des ausgehenden Mittelalters umfasst. Kataloge zu den ober-, mittel- und niederrheinischen, schwäbischen, österreichischen und Tiroler Werken, die das GNM verwahrt, sollen also sicherlich folgen, und man kann nur hoffen, dass sich auch in Zukunft Geldgeber finden wer-

den, die derartige Erschließungs- und Publikationsprojekte großzügig unterstützen. Den Experten im Museum und der kunsthistorischen Forschung zur spätmittelalterlichen Kunst wäre es jedenfalls ebenso zu wünschen wie den interessierten Laien, denen diese Kostbarkeiten neben ihrer Präsentation auf Dauer- und Sonderausstellungen auch auf diese Weise nahegebracht werden.

Johannes Sander

FRANKENBUND INTERN

Das *FRANKENLAND* – etwas schmäler, aber unverändert gut!

Die Aufstellung des Haushaltsplans 2022 für den FRANKENBUND bereitete der Bundesgeschäftsführerin Frau Dr. Bergerhausen und den Schatzmeistern große Schwierigkeiten. Nur mit Mühe und mit sehr optimistischen Annahmen konnte ein ausgeglommener Haushaltsplan auf dem Papier erreicht werden.

Allen daran Beteiligten war klar, dass ein strukturelles Defizit im Hintergrund lauerte, das dann eintritt, wenn entweder die Zuschussgeber selbst im geringen Maße den Rotstift ansetzen oder im Bereich der Druckkosten Preissteigerungen eintreten würden. Letzteres ließ schon die Rechnung für das letzte Heft 2021 befürchten. Die Ankündigung einer Preisanpassung der Druckerei und die Rechnung des 1. Heftes 2022 ließen unsere Befürchtungen zur bitteren Wahrheit werden. So konnte die Bundesleitung auf ihrer Sitzung vom 27. Januar dem Haushaltsplan 2022 nur mit der Maßgabe zustimmen, bei schlechter Kassenlage das fünfte *FRANKENLAND*-Heft nicht erscheinen zu lassen.

Auf seiner letzten Sitzung am 28. April befasste sich die Bundesleitung erneut intensiv mit der Frage, wie die Finanzierung der Druckkosten des *FRANKENLAND*-Heftes auf Dauer gesichert werden könne. Alle möglich erscheinenden Optionen wurden diskutiert. Als vorläufige Notmaßnahme habe ich als Vertreter des Schatzmeisters vorgeschlagen, vorläufig den Umfang der Hefte auf 60 Seiten zu begrenzen. Damit würde die Qualität der Hefte nicht sinken, wohl aber die Kosten für den Druck. Nachdem die Papierpreise derzeit ‚explodieren‘, wäre damit aufs Erste Zeit gewonnen. Die Bundesleitung folgte meiner Anregung.